



**Wilfried Nippel**

---

## **Das forschende Verstehen und die Objektivität des Historikers. Droysen und Ranke**

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften  
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 16.2014, S. 61-70

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-27624](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-27624)

---

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 3.0 Germany (cc by-nc-sa 3.0) Licence zur Verfügung gestellt.



# Das forschende Verstehen und die Objektivität des Historikers. Droysen und Ranke

Über die „Historik“ von Johann Gustav Droysen (1808–1884) ist viel geschrieben worden und dies wird sicherlich auch weiterhin geschehen.<sup>1</sup> Das hat gewiss auch mit der Besonderheit zu tun, dass es sich um fast den einzigen Text eines bedeutenden deutschen Historikers des 19. Jahrhunderts handelt, der eine theoretische Grundlegung der Geschichte als Wissenschaft bietet. Es geht hier vor allem um eine posthume Wirkungsgeschichte. Droysen selbst hat zu Lebzeiten zu seinen Vorlesungen unter dem Titel „Historik“ beziehungsweise „Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte“, die er ab 1857 regelmäßig gehalten hat, nur einen knappen, ohne Kenntnis des Vorlesungstextes schwer verständlichen Grundriss veröffentlicht. Dieser ist kaum rezipiert worden, wohl aber die ihm in der Buchhandelsausgabe von 1868 zugefügten „Beilagen“, darunter namentlich ein Rezensionssessay zu Henry Thomas Buckle,<sup>2</sup> der erstmals unter dem programmatischen Titel „Die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft“ 1863 in der „Historischen Zeitschrift“ publiziert worden war und bis heute als „entscheidende Abwehrschlacht der deutschen Historie gegen den westeuropäischen Positivismus“ gilt.<sup>3</sup> Die eigentliche Wir-

---

<sup>1</sup> Die Form des Kurzvortrags ist beibehalten worden. Der Text ist ein kurzer Extrakt aus meinem Aufsatz: *Das forschende Verstehen, die Objektivität des Historikers und die Funktion der Archive*. Zum Kontext von Droysens Geschichtstheorie. In: Rebenich, Stefan & Hans-Ulrich Wiemer (Hg.), *Johann Gustav Droysen (1808–1884), Philosophie und Politik. Historie und Philologie*, Frankfurt am Main 2012, S. 337–391. Für alles Weitere zu Droysens Leben und Werk verweise ich auf mein Buch: *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008. Im Folgenden beschränke ich mich weitgehend auf den Nachweis direkter Zitate.

<sup>2</sup> Buckle, Henry Thomas: *The History of Civilization in England*, 2 Bde., London 1857/1858; *Geschichte der Civilisation in England*. Übersetzt von Arnold Ruge, Leipzig 1860/1861.

<sup>3</sup> Maurer, Michael: *Neuzeitliche Geschichtsschreibung*. In: ders. (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 5: *Mündliche Überlieferung und Geschichtsschreibung*, Stuttgart 2003, S. 281–489, hier S. 404. Vgl. Breisach, Ernst: *Historiography. Ancient*,

kungsgeschichte von Droysens „Historik“ setzt erst mit der posthumen Veröffentlichung seiner Vorlesungstexte ein, 1937 durch Rudolf Hübner und in neuer Fassung 1977 durch Peter Leyh, zu der Horst Walter Blanke 2007 ergänzende Materialien herausgegeben hat.<sup>4</sup>

Ich möchte einen Ansatz verfolgen, der sich weniger auf die theoretischen Aussagen, sei es in Vorlesungen (wie bei Droysen), sei es in einschlägigen Vorworten (wie bei Ranke) konzentriert, sondern danach fragt, „was die Gründungsväter wirklich gemacht haben“ (Thomas Nipperdey).<sup>5</sup>

Ich beginne mit einem längeren Zitat:

„Es giebt mancherlei Ansicht über die Art und Aufgabe der historischen Studien. Vielleicht darf man Alles zusammenfassend sagen, ihr Wesen sei forschend *verstehen* [Herv. im Original] zu lernen. [...] Denn jedes Blatt der Geschichte giebt Zeugniß von dem Walten der sittlichen Mächte [...]; und denen, die Alles und endlich auch ihr Denken aus der ewigen Materie und dem Spiel der Stoffe ableiten zu müssen glauben, tritt unsre Wissenschaft mit der ganzen Wucht ihres Inhaltes entgegen. Sodann: sie hat es mit Nichten mit der Todtenmaske der Vergangenen zu thun; auch die fernen, wie viel mehr erst die näheren, sind noch da, leben, wirken noch mit; [...] sie sind dem Staat, dem Volk, jedem geschichtlichen Leben die Bedingung und der Stoff seines weiteren Werdens. Verstehend und verstanden ist ihnen ihre Geschichte ein Bewußtsein über sich, ein Verständnis ihrer selbst. So fordert sich unsre Wissenschaft ihre Stelle und ihre Pflicht in dem je Werdenden; was um uns her und mit uns geschieht, was ist es anders als die Gegenwart der Geschichte, die Geschichte der Gegenwart.“

„Forschendes Verstehen“ als konstitutiv für den Wissenschaftscharakter der Historie in der Konkurrenz zu Naturwissenschaft und Materialismus, der Gegenwartsbezug der Historie, die einem Staat oder Volk das Bewusstsein seiner Genese verschaffen

---

medieval and modern, Chicago 1983, S. 238: Droysens Historik „served as the first line of defense against advocates of a historiography patterned after the natural sciences“.

<sup>4</sup> Droysen, Johann Gustav: Grundriß der Historik, Leipzig 1868; ders.: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. Rudolf Hübner [1937], ND Darmstadt 1974; ders.: Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882). Textausgabe v. Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977; ders.: Historik, Teilband 2: Texte im Umkreis der Historik. Unter Berücksichtigung der Vorarbeiten von Peter Leyh nach den Erstdrucken und Handschriften, hg. v. Horst Walter Blanke, Stuttgart-Bad Cannstatt 2007.

<sup>5</sup> Nipperdey, Thomas: Rezension von Jörn Rüsen, Für eine erneuerte Historik. In: Historische Zeitschrift 226 (1978), S. 637–640, hier S. 638.

soll – das sind aus Droysens „Historik“ bekannte Formulierungen und Gedanken. Das Zitat stammt aber nicht aus diesem Textkonvolut, sondern ist die Eingangspassage des Vorworts zum ersten Band von Droysens „Geschichte der preußischen Politik“, das auf August 1855 datiert ist.

Dies war der Auftakt zu einem voluminösen Werk, an dem Droysen bis an sein Lebensende gearbeitet hat, ohne es trotz der schließlich vorliegenden vierzehn Bände mit ca. 7.600 Druckseiten vollenden zu können.<sup>6</sup> Droysens Absicht war, den „deutschen Beruf“ Brandenburg-Preußens seit dem frühen 15. Jahrhundert, dessen kontinuierliche Arbeit an der Herstellung der nationalen Einheit der Deutschen, nachzuweisen. Dass dies in wissenschaftlicher Hinsicht nicht überzeugen konnte, haben auch viele solcher Zeitgenossen bemerkt, die Droysens politische Botschaft begrüßten. Nach 1866 und vor allem 1871 mehrten sich dann Stimmen, das – noch gar nicht vollendete – Werk sei nun nach Erreichen des politischen Ziels obsolet oder sogar für die Herstellung der inneren Einheit der Deutschen kontraproduktiv, und spätestens nach Droysens Tod haben sich auch seine Schüler und Bewunderer davon distanziert.

Der Beginn von Droysens Arbeit an der „Geschichte der preußischen Politik“ fällt in jene Jenaer Jahren (1851–1859), in denen er sich, wie auch sein Briefwechsel zeigt, intensiv mit der Theorie der Geschichtswissenschaft beschäftigt hat. In seiner Antrittsrede in der Preußischen Akademie 1867 hat Droysen selbst den Zusammenhang zwischen seinem Preußen-Werk und seinen theoretischen Überlegungen betont und dies mit der Abgrenzung von Leopold (von) Ranke (1795–1886) verbunden. Dass er mit diesem Werk habe zeigen können, wie aufschlussreich es sei, Preußens „Geschichte, das Werden seiner inneren Gestaltungen und seiner Stellung in der Welt, vor allem aus seinen eigenen Akten und von seinem eigenen Standpunkt aus aufzufassen“, habe ihn – neben anderem – „auf die theoretische Frage nach der Natur unserer Wissenschaft geführt“.<sup>7</sup>

Aus dieser Feststellung lassen sich zwei Punkte herleiten: Ein auf Forschung gründendes historiographisches Werk musste sich auf die archivalische Überlieferung stützen; Droysen verteidigt dezidiert seine eigene Praxis, für die preußische Geschichte allein den preußischen Standpunkt und nicht den anderer Mächte zu rekonstruieren. Um mit Ranke die Konkurrenz aufnehmen zu können, musste er zu einem

---

<sup>6</sup> Der letzte Band ist posthum 1886 erschienen. Droysen hatte die gesamte Regierungszeit Friedrichs des Großen behandeln wollen, gelangte mit seiner Darstellung aber nur bis zum Vorabend des Siebenjährigen Krieges.

<sup>7</sup> Wieder in: *Historik* (ed. Hübner, wie Anm. 4), S. 426f. Dort findet sich auch der Hinweis auf Rankes Werk zur preußischen Geschichte.

„Rankeaner wider Willen“ (Ulrich Muhlack)<sup>8</sup> werden und seine eigene preußische Geschichte mit ungeheuren, oft von ihm selbst aus den Archiven gehobenen Stoffmassen unterfüttern, was zugleich auf Kosten der Lesbarkeit ging. Droysen erging es damit genauso wie der – von ihm verachteten – katholischen Historiographie eines Johannes Janssen (1829–1891), oder später Ludwig (von) Pastor (1854–1928). Sie glaubten, ihre konfessionellen Gegenentwürfe zu Rankes Papst- und Reformationsgeschichten nur erfolgreich durchführen zu können, wenn sie Ranke auf dessen Domäne der Archivstudien einerseits durch den Nachweis von Lässigkeiten (die dann als „Fälschungen“ deklariert wurden) angriffen und andererseits mit der Erschließung neuen Materials übertrumpften. Doch sie konnten dann ihre Stoffmassen darstellerisch nicht mehr bewältigen.

Droysen polemisierte ständig gegen Rankes Praxis, möglichst die Akten aller beteiligten Mächte heranzuziehen, als naive Quellengläubigkeit und Schein-Objektivität. Diese Attacken durchziehen sein gesamtes Werk und vor allem seine Briefe. Immer wieder wettet er gegen Rankes (vermeintliches) Stehenbleiben bei der Quellenkritik, dessen Objektivitätspostulat und dessen Versagen, sich als Historiker offensiv der Sache der nationalen Einheit anzunehmen. Die „Leisetreterei“ Rankes und die „feige Intelligenz“ ohne „sittlichen Zorn“ einer Person, die „sehr viel Talent und wenig Mann“ sei, sind ihm zeitlebens zuwider.<sup>9</sup>

Eines der bekanntesten Zitate aus der „Historik“ ist die Polemik gegen die „eunuchische Objektivität“ des Historikers. Explizit richtet sich der Satz übrigens nicht gegen Ranke, sondern ist formal ein Kommentar zu einer Passage in Wilhelm Wachmuths „Entwurf einer Theorie der Geschichte“ (1820). Aber dass Ranke das eigentlich Ziel ist, liegt auf der Hand. Droysen sagt, „objektive Unparteilichkeit“, sei „unmenschlich“; „menschlich“ sei vielmehr, „parteilich zu sein“. Weiter: „Ich will nicht mehr, aber auch nicht weniger zu haben scheinen als die relative Wahrheit *meines* [Herv. im Original] Standpunktes, wie mein Vaterland, meine religiöse, meine politische Überzeugung, meine Zeit mir zu haben gestattet“. Bei deutschen Historikern fehle im Gegensatz zu denen anderer Nationen „diese nationale Einseitigkeit und Härte, diese Selbstgewißheit; bei uns wird über Parteilichkeit geklagt, wenn jemand von den deutschen Dingen deutsch oder österreichisch oder preußisch denkend schreibt,

---

<sup>8</sup> Muhlack, Ulrich: Leopold von Ranke und die Begründung der quellenkritischen Geschichtsforschung. In: Elvert, Jürgen & Susanne Krauß (Hg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen 2001, Stuttgart 2003, S. 23–33, hier S. 33.

<sup>9</sup> Johann Gustav Droysen, Briefwechsel, hg. v. Rudolf Hübner, Berlin/Leipzig 1929, Bd. 2, S. 450 und S. 374; Bd. 1, S. 333 [Briefe an Wilhelm Amadeus Arendt 8.5.1857; 17.11.1855; 18.5.1846].

und wir sind darüber in die unglückselige Art geraten, es für vortrefflich zu halten, wenn man gar keinen Standpunkt hat [...]“<sup>10</sup>

Ich bezweifle, dass dies wirklich nur die Feststellung einer unvermeidbaren Standortgebundenheit des Historikers ist, eine Aufforderung, durch Reflexion und Explikation der eigenen lebensweltlich begründeten Prämissen überhaupt erst die Grundlagen für einen wissenschaftlichen Diskurs auf der Basis wechselseitiger Anerkennung divergierender Wertgesichtspunkte zu schaffen, wie dies Jörn Rösen verstehen will.<sup>11</sup>

Gleich auf die zitierte Stelle in der „Historik“-Vorlesung folgt nämlich das Beispiel, dass ein „geistreicher Katholik“ wie Ignaz Döllinger<sup>12</sup> die Reformation nur vom Standpunkt seiner Kirche als Abfall zu begreifen vermöge, während nur Protestanten das „Prinzip der großen Bewegung, die er [Luther] leitete“, erkennen könnten.

Droysen rechtfertigt wiederholt seine historiographische Praxis, sich allein auf den Standpunkt seines eigenen Staates zu stellen. Dies hat er zum Beispiel in einer Abhandlung von 1864 über Samuel von Pufendorf getan, der ab 1688 für den preußischen Hof eine offiziöse Geschichte des Großen Kurfürsten allein auf das brandenburgische Aktenmaterial gegründet hat. Droysen zeichnet das Idealbild eines Historikers, der eine allein aus der Perspektive und im Interesse seines Auftraggebers geschriebene Historiographie vorlegt:

„Er [Pufendorf] will nicht ›objectiv‹, wie man jetzt sagt, in dem Sinne sein, dass er dieselbe Thatsache von dem Standpunkt jeder der dabei beteiligten Partheien erörtert und so [,] gleichsam über den Streitenden stehend [,] die angeblich objective Thatsache vorführt. [...] Aus dem Standpunkt, aus dem Horizont, gleichsam aus der Seele dessen [,] von dem er schreibt, stellt er das Gethane und dessen Zusammenhänge dar. Und damit hat er, ich will nicht wieder sagen [,] einen objektiven, wohl aber einen festen und maassgebenden Standpunkt, einen solchen, der immerhin nicht ‚weltgeschichtlich‘ heissen mag, wohl aber dem Wesen und Zweck einer gesunden pragmatischen Geschichtsbetrachtung entspricht.“<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Historik (ed. Leyh, wie Anm. 4), S. 236 und 235.

<sup>11</sup> Rösen, Jörn: Werturteilsstreit und Erkenntnisfortschritt. Skizzen zur Typologie des Objektivitätsproblems in der Geschichtswissenschaft. In: ders. (Hg.), Historische Objektivität, Göttingen 1975, S. 68–101, hier S. 71.

<sup>12</sup> Döllinger, Ignaz: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, 3 Bde., Regensburg 1846–1848.

<sup>13</sup> Beiträge zur Kritik Pufendorfs. In: Berichte über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Classe 16 (1864), S. 44–120, hier S. 61.

Was immer Droysen auch im Einzelnen an Pufendorfs Darstellung kritisierte, diese Grundposition teilt er mit ihm, so dass auch Droysen-Verehrer wie Friedrich Meinecke<sup>14</sup> und Otto Hintze<sup>15</sup> festgestellt haben, dass hier eine Rechtfertigung seiner eigenen historiographischen Praxis vorliegt.

Die Gegenposition zu Ranke könnte nicht deutlicher formuliert werden. Ob Rankes Objektivitätsglaube so naiv war, wie auch später noch oft mit den einschlägigen Zitaten, „blos zeigen, wie es eigentlich gewesen“ oder „ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge [...] reden zu lassen“,<sup>16</sup> unterstellt wird, muss füglich bezweifelt werden. Schließlich war sich Ranke bewusst, dass er hier ein Ideal aufstellte, das zwar anzustreben, aber nur bedingt zu erreichen war, und eben auch, dass die „Absicht eines Historikers [...] von seiner Ansicht“ abhängt.<sup>17</sup> Aber Ranke hat immer darauf bestanden, die Wissenschaft könne nur dann auf das Leben einwirken, wenn sie Wissenschaft bleibe und nicht aktuelle politische Gesichtspunkte auf ihren Gegenstand appliziere: „Interessen der Gegenwart in die historische Arbeit hineinbringen, hat gewöhnlich die Folge, deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen“.<sup>18</sup>

Für seine historiographische Praxis bedeutete dies, wie es im Vorwort von Rankes preußischer Geschichte von 1847 heißt: „Wollte ich mich aber nicht einer einseitigen Auffassung gleichsam mit Willen aussetzen, so durfte ich mich nicht auf Einen Standpunkt beschränken, wie bedeutend er auch sein mochte; ich mußte noch Freund und Feind hören“,<sup>19</sup> und das galt dann eben nicht nur für Archivbestände anderer deutscher Staaten, sondern besonders für Materialien in Paris und London.

---

<sup>14</sup> Meinecke, Friedrich: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, München 1924, S. 301.

<sup>15</sup> Hintze, Otto: Johann Gustav Droysen [1904]. In: ders., Soziologie und Geschichte. Gesammelte Abhandlungen zur Soziologie, Politik und Theorie der Geschichte, hg. v. Gerhard Oestreich, Göttingen 31982, S. 453–499, hier S. 489.

<sup>16</sup> von Ranke, Leopold: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514. Zur Kritik neuer Geschichtsschreiber [1824], Leipzig 1885 (Sämtliche Werke; Bd. 33/34), VII; ders.: Englische Geschichte vornehmlich im siebzehnten Jahrhundert, Bd. 2, Leipzig 1877 (Sämtliche Werke, Bd. 15), S. 103.

<sup>17</sup> Ders.: Geschichten der romanischen und germanischen Völker (wie Anm. 16), V.

<sup>18</sup> Ders.: Englische Geschichte, Bd. 1 (Sämtliche Werke, Bd. 14), X.

<sup>19</sup> Zwölf Bücher preußischer Geschichte, hg. v. Georg Kuentzel (Leopold von Ranke's Werke. Gesamtausgabe der Deutschen Akademie, hg. v. Paul Joachimsen u. a., Reihe I: Die historischen Werke 9), München 1930, Bd. 1, 5\* [Vorwort zu: Neun Bücher Preußischer Geschichte, 1847].

In der Geschichtswissenschaft des frühen 19. Jahrhunderts hatte Ranke mit seinen auf ausgiebigen Archivstudien im In- und Ausland gründenden Darstellungen aus der europäischen Geschichte neue Maßstäbe gesetzt, auch wenn er vieles, wie von ihm selbst vermerkt, nur selektiv angeschaut und die Bedeutung mancher Quellengattungen überschätzt hat. Er verfügte über anscheinend divinatorische, tatsächlich auf vorherigen ausgiebigen Literaturstudien basierende Fähigkeiten, just jene Archivbestände aufzuspüren, die seinen Darstellungsabsichten entsprachen.

Die Frage der Verwendung von Archivmaterialien war gewiss nicht nur eine wissenschaftliche Grundsatzfrage, sondern zunächst ein ebenso praktisches wie politisches Problem. Von rühmlichen Ausnahmen wie Frankreich und den Niederlanden abgesehen, galten Akten – auch aus weit zurückliegenden Jahrhunderten – bis in das späte 19. Jahrhundert als *arcana imperii*, waren Archive deshalb nur mit Genehmigung höchster Regierungsstellen zugänglich. Darauf konnten wiederum nur Historiker hoffen, von denen sich die Regierungen eine Darstellung in ihrem Interesse erwarteten. Droysen war immer darüber verbittert, dass Ranke als offizieller Historiograph des Preußischen Staates privilegierten, wenn auch nicht uneingeschränkten Zugang zu preußischen Archiven hatte. Es liegt auch auf der Hand, dass Ranke es auch im Ausland oft deshalb leichter hatte, weil seine Historiographie als Rechtfertigung des europäischen Staatensystems des Wiener Kongresses gelten konnte. So hat Ranke für seine frühen Archivstudien in Wien und Venedig eine Genehmigung durch Metternich auf Fürsprache von Friedrich von Gentz erhalten. Es ging wohlgerne um Akten zur Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts.

Droysen hatte selbst einschlägige Erfahrungen mit Restriktionen. Er hat die Beschränkungen in Preußen verschiedentlich beklagt, die er für seine „Vorlesungen über die Freiheitskriege“ (2 Bde., Kiel 1846), für sein „Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg“ (3 Bde., Berlin 1851/1852), anfangs auch noch für seine „Geschichte der Preußischen Politik“, und zwar zur Geschichte des 16. Jahrhunderts, erfahren hatte. In Vorlesungen kritisierte er, dass „das archivalische Material bis auf seltene Ausnahmen für den historischen Gebrauch nicht hat benutzt werden können, da es gewissermaßen als Staatsgeheimniß behandelt wurde“.<sup>20</sup>

Er hatte sich zur „Geschichte der Preußischen Politik“ auch deshalb entschieden, weil er für seinen ursprünglichen Plan, eine Geschichte der preußischen Diplomatie seit 1780 zu schreiben, angesichts der Unzugänglichkeit preußischer Aktenbestände keine Realisierungschancen sah. Damals (1852) war es für ihn übrigens noch selbstverständlich, dass er für ein solches Vorhaben Archivreisen nach Paris und London

---

<sup>20</sup> Historik, Teilband 2 (ed. Blanke, wie Anm. 4), S. 537 [Einleitung zu Vorlesungen „Über die Quellen der Geschichte seit 1800“, 1878].



unternehmen müsse,<sup>21</sup> wovon er dann später nichts mehr wissen wollte. Seine Biographie über York von Wartenburg hatte er mit Unterstützung des preußischen Generalstabs geschrieben, sich im Gegenzug für die Zulassung zu dessen Archiv jedoch der Kontrolle der Publikation unterworfen, womit ihm die explizite Darlegung der politischen Lehren für die Gegenwart verwehrt blieb. Für eine danach erwogene Scharnhorst-Biographie wollte er solche Einschränkungen nicht eingehen und verzichtete deshalb darauf; die Einsicht in Hardenberg-Papiere im preußischen Staatsarchiv war ihm vom Ministerpräsidenten Otto von Manteuffel verweigert worden.

Dies alles fällt in eine Zeit, als Droysen als scharfer Kritiker der preußischen Politik auftrat, die sich unter Friedrich Wilhelm IV. ihrer nationalen Aufgabe verweigere, und deshalb in Preußen *persona non grata* war. Als sich dies mit der „neuen Ära“, also der Regentschaft des späteren Wilhelm I., änderte und Droysen – gegen den Willen der Fakultät – 1859 nach Berlin berufen wurde, hat er in den folgenden Jahren wiederholt Memoranden für die Regierung verfasst – zur Reform des Geschichtsstudiums, der Diplomatenausbildung und des preußischen Archivwesens. Er zog aus seinen eigenen Erfahrungen aber nicht den Schluss, nun leichteren Zugang zu Archivalien zu fordern, sondern betonte immer wieder, dass der preußische Staat seine eigenen Materialien viel effizienter einsetzen müsse. Alle in Privatbesitz befindlichen Papiere hoher Staatsbeamter und Militärs müssten in das Staatsarchiv überführt und die Auswertung durch die „schriftstellerische und buchhändlerische Privatindustrie“ unterbunden werden.<sup>22</sup> Diplomaten seien darin zu schulen, mithilfe archivalischer Quellen territoriale und dynastische Ansprüche zu begründen. Es müsse ein historisches Bureau als Pendant zum Statistischen Amt und zum Generalstab eingerichtet werden.<sup>23</sup>

„Für den Staat hat die Pflege seiner Geschichte wahrlich nicht bloß ein wissenschaftliches Interesse. [...] Der Staat sollte sich in der That erinnern, daß er in seinen Archiven wirkliche Machtmittel hat, Hebel von außerordentlicher Kraft, auf die Gedanken der Menschen, auf die Überzeugungen und Meinungen im In- und Ausland einzuwirken; er sollte sich erinnern, daß die Geschichte eine höchst practische Wissenschaft ist, für seine Interesse[n] so practisch wie nur Physik und Chemie für andere Verhältnisse.“<sup>24</sup>

---

<sup>21</sup> Briefwechsel, Bd. 2, S. 126f. [an Gustav von Below, 25.8.1852].

<sup>22</sup> Historik, Teilband II (ed. Blanke, wie Anm. 4), S. 475 [Denkschrift das preußische Archivwesen betreffend, 1866].

<sup>23</sup> Historik (ed. Leyh, wie Anm. 4), S. 79.

<sup>24</sup> Historik, Teilband II (ed. Blanke, wie Anm. 4), S. 475f. [Denkschrift das preußische Archivwesen betreffend, 1866].

Ausländische Historiker schrieben die eigene Geschichte und die anderer Staaten nur aus dem Standpunkt ihrer eigenen Nation und auf der Basis eigener Archivalien; wenn man dem nichts entgegensetze, bleibe es bei einer „geistigen Fremdherrschaft in unserer Geschichtsschreibung“, für die „ein schöner Name, der der historischen Objectivität, bei uns in Übung gebracht ist“. <sup>25</sup> Historische Studien gehören „unzweifelhaft in den Bereich der geistigen Kriegsbereitschaft [...], welche für diesen Staat [Preußen] von nicht geringerer Wichtigkeit ist als diejenige, der – mit vollstem Recht – unablässig die größten finanziellen Opfer gebracht werden“. <sup>26</sup>

Die „Historik“ ist eben nicht reine Theorie, sondern steht in einem engen Zusammenhang mit Droysens Postulaten, Geschichte als Waffe in der Politik einzusetzen und dafür auch die „Archivverwaltung in ein Propaganda-Institut in großem Stil“ umzuwandeln (Paul Kehr). <sup>27</sup> Wenn der Staatsmann „der praktische Historiker“ ist, <sup>28</sup> heißt das umgekehrt auch, dass der Historiker ebenso wie der politische Akteur Argumente und Materialien aus einer einseitig interessegebundenen Perspektive präsentieren soll.

Droysens Position weist insgesamt eine frappierende Übereinstimmung mit der späteren marxistischen Versöhnung von Objektivität und Parteilichkeit auf. In beiden Fällen zeigt sich, so Reinhart Koselleck, ein „Voluntarismus, der die eigenen Wünschbarkeiten in das Gewand universaler Notwendigkeit kleidet“. <sup>29</sup> Jürgen Kuczynski hat denn auch an Droysen und den anderen kleindeutschen Historikern gelobt, dass sie „offen engagiert politische Historiker waren, daß sie aus der Geschichte lernten und andere belehren wollten, um die Geschichte voranzutreiben“; darin seien sich „die Kleindeutschen Historiker und die Marxisten völlig einig“. <sup>30</sup> Natürlich sagt er dann, die borussischen Historiker hätten die Geschichte manipulieren müssen, um ein falsches Ziel postulieren zu können, während Marxisten mit ihren Aussagen über die Mission der Arbeiterklasse objektiv seien.

---

<sup>25</sup> Ebd., S. 487 [Gutachten betreffend die Förderung des Studiums der preußischen Geschichte, 1866].

<sup>26</sup> Ebd., S. 455 [Denkschrift, die historischen Studien betreffend, 1860].

<sup>27</sup> Kehr, Paul: Ein Jahrhundert preußische Archivverwaltung. In: Archivalische Zeitschrift 35 (1925), S. 3–21, hier S. 15.

<sup>28</sup> Historik (ed. Leyh, wie Anm. 4), S. 399.

<sup>29</sup> Koselleck, Reinhart: Liberales Geschichtsdenken. In: Linder, Willy u. a. (Hg.), Liberalismus – nach wie vor. Grundgedanken und Zukunftsfragen. Aus Anlass des zweihundertjährigen Bestehens der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich 1979, S. 29–51, hier S. 42.

<sup>30</sup> Kuczynski, Jürgen: Zum Briefwechsel bürgerlicher Wissenschaftler (Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 4), Berlin 1976, S. 118.

Man könnte auch darauf verweisen, dass ein „brauner“ Althistoriker wie Helmut Berve 1939 in seiner Rezension von Hübners „Historik“-Edition zu Droysens Polemik gegen die „eunuchische Objektivität“ angemerkt hat, diese „harten Worte gegen eine blasse Neutralität des Historikers [wirken] wie für den heutigen Tag geschrieben“.<sup>31</sup> Karl Alexander von Müller verstand 1940 die „Historik“ als „letzten, beinahe soldatischen Warn- und Mahnruf [...] des hohen deutschen Idealismus“; diese Vorlesungen zeichneten sich durch ihren „männlich entschiedenen, befehls-haberischen, oft diktatorischen Ton“ aus.<sup>32</sup>

Es geht nicht darum, Droysen mit posthumen Inanspruchnahmen durch Ideologen, vor denen niemand gefeit ist, zu denunzieren. Aber es ist die Frage zu stellen, ob seine Absage an das Objektivitäts-Postulat wirklich nur der Selbstaufklärung über den „Sehepunkt“ im Sinne von Chladenius<sup>33</sup> dient und den Diskurs über Darstellungen aus unterschiedlichen, aber offen ausgewiesenen Prämissen ermöglichen soll; oder ob sie nicht (jedenfalls auch) eine Legitimation für eine Geschichtsschreibung darstellt, die sich ganz in den Dienst politischer Botschaften stellt.<sup>34</sup>

---

<sup>31</sup> Berve, Helmut: Rezension von Droysen, *Historik* (ed. Hübner, wie Anm. 4). In: *Klio* 32 (1939), S. 221–224, hier S. 223.

<sup>32</sup> von Müller, Karl Alexander: Rezension von Friedrich Meinecke, *Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte*. In: *Historische Zeitschrift* 162 (1940), S. 339–346, hier 340.

<sup>33</sup> Chladenius, Johann Martin: *Allgemeine Geschichtswissenschaft* [1752], ND Wien 1985.

<sup>34</sup> Das schmälert im übrigen nicht Droysens Verdienste um Akteneditionen zur preußischen Geschichte, die (im Gegensatz zu seiner eigenen historiographischen Praxis) auch andere deutsche und internationale Archive einbezogen; dazu jetzt Neugebauer, Wolfgang: „Großforschung“ und Teleologie. Johann Gustav Droysen und die editorischen Projekte seit den 1860er Jahren. In: Rebenich & Wiemer (wie Anm. 1), S. 261–292.